



Von heute auf morgen kann sich dein Leben ändern: Betta Bennet, Anfang fünfzig, war jahrelang erfolgreiche Stylistin bei einem Mailänder Modemagazin, bis sie ihren Hut nehmen muss. Nach anfänglicher Krise beschließt sie, sich ihrer Leidenschaft zu widmen und eröffnet ein kleines Catering-Unternehmen für alle Anlässe. Sie experimentiert mit Baumrinde und Blüten, bringt Zuckerwerk optimal zur Geltung und richtet die angesagtesten Feste der Stadt aus. Schon bald floriert nicht nur der Laden, auch in der Liebe tut sich was ...

CAMILLA DELL'ORTO NECCHI lebt in Mailand, wo sie die schlimmste Wirtschaftskrise seit 1929 in der ersten Reihe einer Modenschau mit einem Cocktail in der Hand kalt erwischte. Glücklicherweise hatte sie schon immer ein Händchen dafür, kulinarische Träume wahr werden zu lassen und Freunden einen unvergesslichen Abend zu bereiten.

Ein Talent, aus dem ihre Profession geworden ist.

CAMILLA  
DELL'ORTO NECCHI

# DAS SÜSSE LEBEN

EIN MAILAND-ROMAN

*Aus dem Italienischen  
von Judith Schwaab*

**btb**

Die italienische Originalausgabe erschien 2017  
unter dem Titel »Dopo, tutto è più dolce« bei Piemme, Mailand.

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten,  
so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung,  
da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf  
deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.

 Dieses Buch ist auch als E-Book erhältlich.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967

1. Auflage

Deutsche Erstveröffentlichung November 2019

Copyright © der Originalausgabe 2017

by Edizioni Piemme Spa, Milano

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2019 by btb Verlag

in der Verlagsgruppe Random House GmbH,

Neumarkter Str. 28, 81673 München

Published in Arrangement with Grandi & Associati

Umschlaggestaltung: semper smile, München

Umschlagmotiv: © Shutterstock/antonpik; Ekaterina Kolchenko;

Lukasz Sz waj; VicW

Mailand-Karte innen: © Rossella Ferrario

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck

SL · Herstellung: sc

Printed in Germany

ISBN 978-3-442-71699-9

[www.btb-verlag.de](http://www.btb-verlag.de)

[www.facebook.com/btbverlag](http://www.facebook.com/btbverlag)

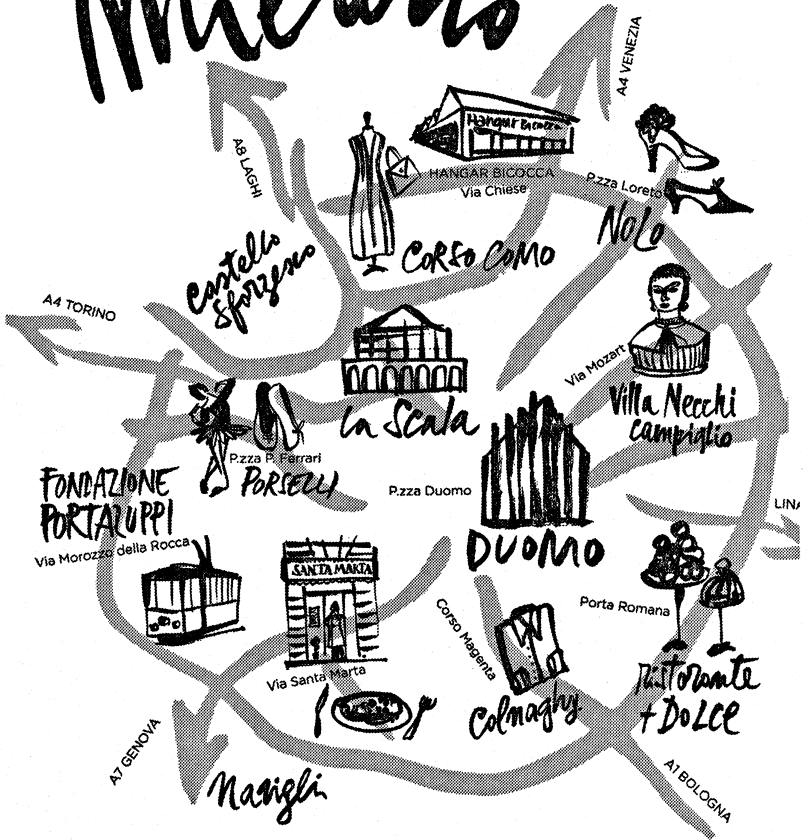
»Vor allem gäbe es keinen ernsthaften Grund,  
einen ersten Roman zu verfassen, es sei denn, mein Leben  
stünde auf dem Spiel.«

JANE AUSTEN

»Wie kurz das Leben und die Welt wie schön!«  
GIOSUÈ CARDUCCI, *Sant'Abbondio*



# Milano







## Als das Leben noch schön war

Wie schön war es doch in der Villa Necchi!

Die Zeit für Besucher war fast vorüber, und der Garten menschenleer.

Betta war allein zurückgeblieben, um die Pracht der Anlage zu genießen. Sie saß auf einem der anmutigen grünen Stühlchen aus Schmiedeeisen im erfrischend kühlen Schatten der Lindenbäume und lauschte dem leisen Gurgeln des Wassers im nahe gelegenen Swimmingpool.

Wer hätte je gedacht, dass Mailand im August so angenehm sein konnte?

Auf dem Tischchen vor ihr, an dem einst flinke Kellnerinnen mit blütenweißen Schürzen der höheren Mailänder Gesellschaft Tee und Törtchen serviert hatten, lag ihr Handwerkszeug ausgebreitet: neben dem Laptop ein Notizblock, Buntstifte, Marker sowie eine Kladde, prall gefüllt mit Zeitungsausschnitten.

Dieses Tischchen war seit nunmehr zwei Wochen ihr ganz persönlicher Schreibtisch, ihr kleines Open-Air-Büro, nachdem sich wundersamerweise herausgestellt hatte, dass im ferienbedingt halb verlassenen Mailand ausgerechnet dieses prachtvolle, als Museum genutzte Haus aus den Dreißigerjahren geöffnet war, eine schnuckelige kleine Villa, die, einst von Stararchitekt Piero Portaluppi für die steinreichen Schwestern Necchi erbaut, bei deren Ableben im Originalzustand in den

Besitz der FAI, der gemeinnützigen Stiftung für Denkmalpflege und Naturschutz, übergegangen war, zusammen mit dem Mobiliar, dem Hausrat und der Kleidung samt Hütchen, als wären die beiden Schwestern nur zu einem Einkaufsbummel außer Haus gegangen.

Hier fand sich Betta nun Tag für Tag ein und hatte mit der Aufstellung von Details zu ihrem allerneuesten Projekt begonnen.

Fotos, Artikel, Entwürfe, Namenslisten von potenziellen Kunden sowie von Freunden und Bekannten, die ihr möglicherweise dabei behilflich sein könnten, in einer ihr bis dato unbekannten Welt Fuß zu fassen – einer Welt, in der sie sich allerdings immer heimischer fühlte und die derzeit buchstäblich in aller Munde war: der Welt des Essens.

Bettas Plan war, einen Cateringservice ins Leben zu rufen. Nicht einen dieser traditionellen und längst überholten Lieferdienste, die mit Tischdecken aus weißem Leinen, Silberbesteck, Plexiglastablets, 08/15-Menüfolgen sowie Speisen aufwarteten, die vermutlich schon seit Monaten in irgendwelchen Kühlräumen auf den Verzehr warteten. Ebenso wenig eines dieser designverliebten und kurzlebigen Caterings, die sich exotischem Schnickschnack und der Fusion-Küche verschrieben hatten.

Nein, Betta wollte etwas ganz anderes, etwas Besonderes: ein Catering mit Herz, das dem Essen buchstäblich mit Leib und Seele verfallen war. Sie würde nicht nur ausschließlich heimische und saisonal angebaute Produkte mit optimaler Ökobilanz anbieten, sondern diesen auch dazu verhelfen, sich auf die richtige Weise auszudrücken – warum eine deftige Bohnensuppe damit in Verlegenheit bringen, dass man sie auf weißen Porzellantellern, womöglich auch noch Wedg-

wood, servierte, wenn sie, in einer schönen Keramikschale präsentiert, viel glücklicher wäre? Würde sie sich darin nicht viel geborgener und behaglicher fühlen und damit gleich auch viel besser schmecken?

Betta würde sich Menüs ausdenken, die auf ihre Kunden maßgeschneidert waren, indem sie den Stil ihrer Auftraggeber erspürte und diesen dann mithilfe eines Gesamtpakets von Geschirr, Gläsern, Besteck, Servietten, Tischdecken sowie Tischdekoration so zum Ausdruck brachte, dass er sich als etwas ganz Besonderes und Exklusives fühlte.

Und sie würde keine Wucherpreise verlangen – auch das einer ihrer Pluspunkte.

Dass Schönes nicht unbedingt auch viel Geld kosten musste, hatte Betta schon immer gewusst, denn viel mehr als ein großes Budget zählte die Leidenschaft, mit der man an eine Sache heranging. Jetzt mehr denn je würde das ihr Motto sein müssen: Schönes und Gutes konnte man auch mit geringen Mitteln erreichen, und wenn man dann auch noch mit dem Herzen bei der Sache war, umso besser.

Es war Paola, eine Bekannte von ihr, gewesen, die ihr den Floh mit dem Catering ins Ohr gesetzt hatte, nachdem Betta in null Komma nichts die Geburtstagsfeier ihres langjährigen Lebenspartners für sie organisiert hatte. Die Party war ein solcher Erfolg, und die Freundin so voll des Lobes gewesen, dass Betta zum ersten Mal ernsthaft begann, die Idee eines Caterings in Erwägung zu ziehen. Der Gedanke ließ sie nicht mehr los, schwirrte ihr permanent im Kopf herum, ging in ihr auf wie die köstlich duftende Kruste eines Soufflés.

Blieb nur noch die Hürde der praktischen Umsetzung. Hatte sie noch zu Beginn gedacht, allein die Mundpropa-

ganda würde ihr automatisch so viele Kunden bescheren, dass sie sich nur noch um das Kochen, den Transport und die Gestaltung der Tische kümmern müsste, war ihr nach reiflicher Überlegung klar geworden, dass es nicht wirklich ihre Berufung war, ständig von einem Termin zum nächsten durch die Stadt zu hetzen, um zu kochen und Tische einzudecken.

Nein, so würde sie das niemals schaffen.

Betta war eine passable Köchin, doch ganz sicher kein Profi; außerdem hatte sie nicht den blassesten Schimmer, wie und wo sie sich die Zutaten besorgen könnte. Ganz zu schweigen von der letzten, mindestens ebenso schmerzlichen Erkenntnis, dass man dafür eine gut eingerichtete Küche brauchte – zumindest eine, die besser ausgestattet war als die ihre.

Es war eine Sache, sich an der Theke eines Feinkostgeschäfts den leckersten aufgeschnittenen Rohschinken auszusuchen, doch eine völlig andere, einen ganzen Schinken besser Qualität aufzutreiben. Dazu brauchte sie jemanden, der wirklich etwas von Essen verstand und ihr dabei half, sich durch eine Welt zu kämpfen, die ihr noch fast gänzlich unbekannt war. Unerlässlich war ein echter Koch, der in der Lage war, viel abwechslungsreichere und raffiniertere Menüs auf die Beine zu stellen, als ihr das jemals gelingen würde.

Doch der entscheidende Punkt war und blieb der gleiche: Sie brauchte jemanden, der über eine Profiküche mit der entsprechenden Ausstattung verfügte.

Das hieß, sie brauchte Tito. Ihren wundervollen, anbetungswürdigen Tito. Den Mann, den ihr die Vorsehung geschickt hatte, vor allem jedoch den Mann mit dem...  
RESTAURANT!

Während Betta sich mit dem Laptop unter dem Arm auf den Weg zum Ausgang des Parks machte, wurde ihr eines klar: Sie musste eine genauere Darstellung ihres Projekts zu Papier bringen, um sie Tito vorzulegen, dazu einen nicht allzu ausführlichen Businessplan (den sie sich möglicherweise auch schenken konnte, so wie sie den Typen kannte). Dann galt es nur noch, den richtigen Moment zu finden, um mit ihrem alten Freund zu sprechen.

Bloß schade, dass sich das Objekt ihrer Begierde just in diesem Augenblick und ohne auch nur die leiseste Ahnung von ihren Plänen auf einem Segeltörn befand und aller Wahrscheinlichkeit nach seine ganze Konzentration seiner mit Sicherheit höchst attraktiven neuesten Gespielin schenkte.

Erst am Abend zuvor hatte Betta versucht, mit ihm in Kontakt zu treten, doch sein Handy war ausgeschaltet gewesen.

Viel später rief er sie zurück, genauer gesagt um drei Uhr nachts, und riss Betta aus tiefstem Schlaf.

»Hallo, ich hab gesehen, dass du mich angerufen hast. Was gibt's denn? Ist dir etwa fad in Mailand, und du möchtest mich besuchen kommen?«

Betta hatte ein wenig gebraucht, um zu begreifen, wer es war. Es war die allererste Nacht, in der sie es geschafft hatte, wirklich zur Ruhe zu kommen. Durch das Gewitter am vergangenen Abend hatte es abgekühlt, eine angenehme Verschnaufpause von der städtischen Gluthitze.

»Wo bist du?«, fragte Betta mit belegter Stimme, als sie wieder halbwegs bei Sinnen war.

»In der Nähe von Stromboli.«

»Echt? Und ich dachte, du hättest dich den Stürmen der Weltmeere ausgeliefert!«

»Nein, am Ende habe ich beschlossen, doch in der Nähe

zu bleiben. Das Einzige, was mich hier im Sturm erobert hat, sind die Negronis von Totò, dem besten Barkeeper auf dem ganzen Globus. Und du weißt ja, von Cocktails und Barkeepern verstehe ich was.«

Und tatsächlich hatte es den Anschein, als würde Tito ein winzig kleines bisschen lallen. War er vielleicht betrunken? Nein, eigentlich trank ihr alter Freund nur selten einen über den Durst, aber er schien ziemlich guter Laune zu sein. Vielleicht war ja jetzt die richtige Gelegenheit anzudeuten, was sie im Sinn hatte.

»Du, ich hab mir gedacht ...«

»Tu es nicht«, unterbrach er sie. »Denken ist nur was für Pferde, das weißt du doch.«

»Klar, du hast recht, aber während ich hier war, ganz allein, in Mailand ...«

»Wie, allein? Kein Lover in Sicht?«

Da drehte wieder mal jemand das Messer in der Wunde – als wäre es Bettas eigene Entscheidung, ewig Single zu sein, statt ein widriges Schicksal, dem sie vielleicht nie mehr entfliehen konnte ... Offenbar war es doch nicht der richtige Moment für ernsthafte Gespräche. Gut, dann würden sie eben ein anderes Mal über das Catering reden.

»Na ja, momentan gibt es da niemanden, der mich interessiert«, antwortete sie und versuchte, nicht allzu gekränkt zu wirken.

Tito lachte, und jetzt war sie doch ein wenig verärgert. »Zu so viel Heiterkeit besteht wirklich kein Anlass. Ist doch nicht gerade lustig, wenn man ...«

»Entschuldigung. Entschuldige mich einen Moment, ich bin gleich wieder da ...«

Mehr als eine Minute lang saß sie da, mit dem Telefon in

der Hand. Am anderen Ende der Leitung war undeutlich eine Frauenstimme zu hören, doch man konnte nicht verstehen, was gesagt wurde.

Fast hätte Betta aufgelegt, als er schließlich doch wieder am Apparat war.

»Hallo? Da bin ich wieder. Entschuldige noch mal, aber gerade kam ein Freund zu Besuch. Wo waren wir stehen geblieben?«

Klar, ein Freund! Um drei Uhr nachts, mit lockender Frauenstimme!

»Nichts von Bedeutung. Vielleicht hören wir uns morgen noch mal... wenn dein *Freund* wieder weg ist.«

Tito ließ sich nicht zweimal bitten, und bevor er sein unverwechselbares »*Okay, Baby, stay beautiful*« in den Hörer flöten konnte, hatte Betta aufgelegt.

Jedes Mal, wenn Betta daran dachte – und das war oft, denn es war mittlerweile zu einer fixen Idee von ihr geworden –, klopfte sie auf Holz.

Sie wollte wirklich an dieses neue Vorhaben glauben. Auch wenn sie sich einerseits bemühte, sich nicht allzu große Hoffnungen zu machen, blieb ihr doch momentan gar nichts anderes übrig als Träume und Fantasien. Ja, das mit dem Catering würde klappen, und mit ihrem Leben würde es endlich wieder weitergehen!

Wenn sie an die jüngsten Ereignisse in ihrem Leben zurückdachte, geriet sie auf der Stelle in Panik. Alles war so blitzschnell gegangen, und am allermeisten hatte sie die Geschwindigkeit aus der Bahn geworfen, mit der ihre Welt innerhalb nur weniger Monate in sich zusammengekracht war. Bis heute hatte sie es noch nicht richtig begriffen.

Der eigentliche Fehler war gewesen, dass Betta jede Menge Dinge für selbstverständlich gehalten hatte. Zum Beispiel, dass ihr Leben immer glücklich und zufrieden weiterlaufen würde; dass sie auf unabsehbare Zeit ihrer Tätigkeit als Stylistin, Fashion-Journalistin und italienische Korrespondentin für verschiedene angesehene internationale Modezeitschriften nachgehen könnte; dass das Büro, von dem aus sie weltweit ihre Artikel über Mode und Design verschickt hatte, niemals schließen würde, wie es dann tatsächlich geschehen war. Und dass die Glitzerwelt der italienischen High Society mit ihrem ewigen Reigen aus Vernissagen, Cocktails, Photoshootings, Pressekonferenzen, Interviews, jeder Menge Partys und noch mehr Partys, deren fester Bestandteil Betta seit Jahren war, niemals vor ihren Augen einstürzen würde wie ein Kartenhaus.

Die riesige Seifenblase, in der Betta glücklich und ahnungslos dahingeschwebt war, von Leuten in die Welt gepustet, die vom *Italian Style* nicht genug bekommen konnten und dafür auch gerne tief in die Tasche griffen, hatte bereits lange aufgehört zu existieren, bevor sie ihren Job verlor – und was hatte Betta getan? Sie war felsenfest davon überzeugt gewesen, nie und nimmer selbst zu stürzen und sich alle Knochen zu brechen. Außerdem stand sie auf der Mailingliste der angesagtesten Stylisten und Architekten der Welt, ja, war sogar mit einigen von ihnen befreundet. Immer wurde sie auf ihre Feste eingeladen, ein wahrer Strudel von Ereignissen, in denen sie vollkommen aufging und die ihr nur wenig Zeit zum Nachdenken darüber ließen, was wirklich wichtig war im Leben. Konnte sie sich mehr wünschen? Und wie hätte ihr auch nur der Gedanke kommen können, sie müsste irgendwann darauf verzichten?



Erst jetzt begriff Betta allmählich, dass dieser Zirkus nur die stärkste Medizin gewesen war, um den Horror vacui, die Angst vor der inneren Leere, in sich zum Schweigen zu bringen.

Betta hatte es nicht einmal geschafft, eine Familie zu gründen, Kinder zu bekommen, einen Mann fürs Leben zu finden.

Ja, eine kurze Ehe hatte es gegeben, vor langer Zeit, die aber kaum länger gedauert hatte als den berühmten *espace d'un matin*, und danach eine ansehnliche Reihe von mühseligen Liebesaffären, die sie durchaus fürs Leben gezeichnet hatten. Zuletzt mit Gian Battista, für seine Freunde kurz GB, englisch ausgesprochen: erfolgreicher römischer Unternehmer, mittlerweile über sechzig, der ihr sofort als angenehmer und vertrauenswürdiger Gefährte erschienen war – und geschieden war er obendrein.

Es war ein fulminanter Beginn zwischen ihnen gewesen, wozu auch Bettas heißes Verlangen, das bei ihr buchstäblich jegliche Hemmung fallen ließ, ein Übriges tat. In ihrer Glückseligkeit hatte sie die daraus folgende Benebelung der Sinne wie eine Befreiung von einem Leben genossen, das immer viel zu sehr unter Kontrolle gestanden hatte. Ihr schwirrte der Kopf – na und? Was konnte ihr denn schon Schlimmes passieren – außer, dass sie mit einem Mann ins Bett ging, der nicht nur interessant war, sondern zufällig auch noch frei? War es da nicht herrlich, alle Bedenken sausen zu lassen und sich hemmungslos und unverfroren auf ein erotisches Abenteuer einzulassen? Gesagt, getan. Jene erste Nacht hatte sie noch sehr gut in Erinnerung. Und wie gut sie sie in Erinnerung hatte!

Stolz auf ihre Performance im Bett hatte sie sich am Morgen danach gefühlt wie eine Göttin: Sie hatte diesen Mann

vollkommen verführt und für sich gewonnen, dessen war sie sich sicher. Und je mehr Wochen ins Land gingen, desto mehr wuchs Bettas Überzeugung, dass es so war. Wenn sie sich am Wochenende sahen, frönten sie ebenso genüsslich wie ausführlich der Liebe, etwas, das sie immer mehr zusammenschweißte. Oder wenigstens glaubte das Beta.

Ab einem gewissen Alter hören intelligente Männer auf zu spielen, sagte sie sich immer dann, wenn der alte Holzwurm des Zweifels wieder einmal an ihr nagte und es sich überraschend zeigte, dass sie doch zerbrechlicher war, als sie sich selbst glauben machen wollte. Sie finden einen Menschen, mit dem sie sich wohlfühlen, dachte sie, und werden sesshaft. Wir alle haben Angst vor dem Alleinsein und machen unsere Rechnung mit der Zeit, die vergeht.

Irrtum. Nicht alle Männer dachten so. Und ganz bestimmt nicht das ergraute Männlein aus der Stadt mit den sieben Hügeln, das sie am letzten Abend dessen, was sie bis dato für eines der schönsten Wochenenden ihres Lebens gehalten hatte, beim Vorübergehen am Bad, durch die angelehnte Tür hindurch, dabei ertappte, wie es in aller Seelenruhe eine blaue Tablette in unverwechselbarer Rautenform einwarf. Wie gedemütigt und erniedrigt sie sich gefühlt hatte! Von wegen Liebesgöttin! Ihre Liebeswonnen hatten also auf nichts anderem beruht als auf der Wirkungsweise von chemischen Prozessen, ganz gewiss jedoch nicht auf ihrem Sexappeal. Als Beta dann wenig später zu ihm ins Bett gestiegen war, stand sie noch immer unter Schock, und es war ihr viel zu peinlich, ihn um eine Erklärung zu bitten. Eine Erklärung wozu? Es lag doch alles buchstäblich auf der Hand! Doch obwohl ihre Selbstachtung empfindlichst gelitten hatte, sagte sie sich irgendwann, es sei nicht das Ende der Welt, und vielleicht habe sie ja doch

übertrieben reagiert. Was war denn so schlimm daran, wenn er seiner Standfestigkeit ein wenig nachhalf? Sie beschloss, ganz offen mit ihm darüber zu reden; gleich bei ihrem nächsten Besuch in Rom würde sie die Angelegenheit zur Sprache bringen. Doch als es dann so weit war, schleppte GB sie gleich ins Restaurant und versetzte sie in so gute Laune, dass sie am darauffolgenden Morgen bereit war, alles zu vergessen, was diese vermeintlichen Liebespillen anging, von denen sie nicht einmal genau wusste, ob sie überhaupt existierten. Im Wohnzimmer lag ein Zettel für sie, in dem GB sie davon in Kenntnis setzte, in Kürze würden ihr, zusammen mit der Morgenzeitung, die besten Brioches der Stadt geliefert werden, daneben ihr Handy, das sie nach dem lustvollen Treiben des Vorabends auf dem Sofa zurückgelassen hatte und auf dem eine WhatsApp eingegangen war. Im selben Moment, als sie besagtes Telefon zur Hand nahm, bemerkte sie ihren Irrtum, denn es handelte sich nicht um ihres, sondern um das von GB. Eine Sekunde lang zögerte sie. Diese Nachrichten zu lesen stellte einen signifikanten Verstoß gegen den guten Geschmack, gegen die Sitten und die Wahrung der Privatsphäre dar. Und trotzdem tat sie es.

Nie im Leben hätte Betta damit gerechnet, mitten in einen erotischen Chat zu geraten! Nie und nimmer. Und doch ließen die Nachrichten keinen Zweifel daran, dass es sich genau darum handelte und die Sache schon eine ganze Weile am Laufen war. Vergessen war das Viagra – das hier war ein viel stärkeres Stück!

Wutentbrannt warf Betta ihre Sachen kunterbunt in den Koffer und reiste ab, wobei sie nicht nur ein unaufgeräumtes Zimmer, sondern auch ihr ganzes flüchtiges Glück zurückließ. Um in dieser unterirdisch schlecht ausgegangenen Ge-

schichte das Maß voll zu machen, hatte sich GB nie wieder bei ihr gemeldet, und Beta zerbrach sich mehrere Nächte lang den Kopf, wie sie nur so blind und anmaßend hatte sein können, sich in einen solchen Vollpfosten zu verlieben. Auch wenn es nur eine kurze Affäre gewesen war, hatten Enttäuschung und Schmerz sie am Boden zerstört, und ganz gewiss waren die Wunden nicht von einem Tag auf den anderen geheilt.

Es hatte eine Weile gedauert, bis sie wieder auf die Beine kam, und was sie wirklich aufrichtete, war der Gedanke an Formentera gewesen. Nur wenige Tage noch, dann würde sie ihre Koffer packen, um den Sommer auf *ihrer* Insel zu verbringen. Dort würde sie wie jeden Sommer auftanken, entgiften, wieder zu Kräften kommen. Und keinen einzigen Gedanken mehr an dieses lächerliche Männlein verschwenden – so hoffte sie zumindest.

Was Beta jedoch nicht wusste und sich nicht einmal im Ansatz hätte vorstellen können, war, dass ausgerechnet auf Formentera, ihrem Zufluchtsort, ihrer Oase, ihrem kleinen Stückchen Paradies, das Unglück seinen Lauf nehmen würde ...

Wenn sie dort ankam, war sie stets erschöpft und gestresst, doch einen Monat später kehrte sie erfrischt und mit aufgeladenen Batterien in die Stadt zurück, bereit, jeglichen Widrigkeiten die Stirn zu bieten. In ihrem kleinen Nest in Cau Pau, das wie eine kleine Festung hoch oben an der Steilküste von Mola thronte, genoss sie jedes Jahr jene träge Zeit im Spätsommer, wenn sich die Insel von Touristen leerte und endlich wieder zu dem warmen Refugium wurde, das Beta umschloss wie eine warme Hülle und sie mit ihrem magischen Licht übergoss.

Es war genau dort, wo Betta die allerersten Nachrichten von Herta Schneider, der Finanzchefin der deutschen *Marie Claire*, einer der wichtigsten Modezeitschriften des Landes, erhielt. Nachrichten, die sich im Laufe weniger Tage häuften und immer eindringlicher wurden. Unmissverständliche Nachrichten, die Betta jedoch – sorglose Grille, die sie nun mal war! – nicht verstand oder auch nicht verstehen wollte.

»Ich muss dringend mit dir sprechen. Wir müssen unseren Vertrag überarbeiten«, schrieb ihr die Deutsche hartnäckig, in einem Rhythmus von mindestens zwei oder drei SMS am Tag.

Ja, klar, dachte Betta, die faul in ihrem Liegestuhl lag und die letzten Sonnenstrahlen genoss. Wir werden unseren Vertrag überarbeiten, keine Sorge, aber nicht jetzt. Jetzt will ich bloß in aller Ruhe meine letzten Urlaubstage genießen.

Nicht einmal im Traum wäre ihr eingefallen, dass eine Überarbeitung des Vertrages gleichbedeutend damit war, dass er nicht erneuert wurde. Und dass innerhalb nur weniger Monate, mit Beginn des neuen Jahres, auch die anderen Zeitschriften, für die sie voller Stolz tätig war, ihre Mitarbeit beenden und sie damit ohne Arbeit und ohne Geld zurücklassen würden, was umso schlimmer war, da sie nicht einmal einen Lebenspartner hatte, auf den sie sich stützen konnte. Ganz zu schweigen von ihrer Mutter, die sie, wohl zum hundertsten Male, gönnerhaft anschaute und sich mit ihrer Lieblingsbemerkung verabschiedete: »Warum passieren solche Sachen eigentlich immer nur dir?«

Betta war auf einmal gezwungen, auf so viele, allzu viele Dinge zu verzichten, die sie liebte, doch am allerschmerzlichsten war der Abschied von ihrer Wohnung in der Via Santa Marta, denn die dortige Miete konnte sie sich mittler-

weile ebenso wenig leisten wie die sonstigen Preise in dem Luxusviertel. Und das war richtig schlimm. Denn die Wohnung war ihr Nest gewesen, ihr ganzer Stolz – und ihre Oase des Friedens.

Als Betta die Villa Necchi verließ, warteten Greg und Felipe auf sie.

Die beiden hatte sie von einer Bekannten geerbt, die sie noch aus ihren Sturm-und Drang-Zeiten kannte. Eine gewisse Patrizia, die Betta nicht einmal besonders sympathisch war und die sie eines schönen Morgens auf dem Handy angerufen hatte, als hätten sie erst am vorigen Tag miteinander geplaudert, wo dies doch in Wirklichkeit schon Monate her war.

»Hallo, meine Liebe, ich habe einen wundervollen Vorschlag für dich«, hatte Patrizia mit einer Stimme angehoben, die viel zu munter und schrill für die frühe Stunde klang – es war halb neun.

»Was?«, hatte Betta geantwortet, immer noch verschlafen.

»Eine wirklich interessante Gelegenheit. Neue Bekanntschaften, die dir nützlich sein könnten.«

»Du meinst jobmäßig?« So viel Großzügigkeit klang gar nicht nach Patrizia, aber man konnte ja nie wissen.

»Nein, das glaube ich eher nicht«, präzisierte Patrizia mit einem, wie Betta es empfand, Hauch von Verlegenheit. »Nein, es handelt sich um zwei Freunde von mir, *supercoole* Architekten aus New York, die ein paar Wochen in Mailand verbringen, um Recherchen zu Piero Portaluppi anzustellen, dem berühmten Architekten aus den Dreißigerjahren, und ...«

»Mhm«, brummte Betta, die schon von Portaluppi gehört hatte, jedoch nichts Genaueres wusste.

»Ich hätte mich ja liebend gerne selbst um sie gekümmert, aber leider fahre ich einen Tag vor ihrer Ankunft in die Ferien nach Sardinien. Und ich dachte mir, dass vielleicht du mit deiner Energie und deiner menschenfreundlichen Art ein bisschen die Gastgeberin spielen und dich um sie kümmern könntest.«

Der Gedanke, dass Patrizia wie selbstverständlich davon ausging, Betta sei mittlerweile so verzweifelt, dass sie sogar den August in Mailand verbringen musste, kränkte sie mehr, als sie zugeben wollte. Andererseits war es ja tatsächlich so.

Und es war unsinnig, es zu leugnen, so viel war klar. Trotzdem entschied Betta sich für eine geistreiche Erwiderung, um sich keine Blöße zu geben.

»Du fragst mich also wirklich, ob ich mich um zwei, ich wiederhole, *zwei* Männer kümmern möchte, vielleicht auch noch Singles, die den ganzen August allein in Mailand sind? Wenn das einige unserer gemeinsamen Bekannten wüssten, die gerade überall auf der Welt Urlaub machen, wäre es mit meinem guten Ruf vorbei. Und mit deinem vermutlich auch.«

Doch diese, wenn auch nur vage Anspielung auf mögliche gefühlsmäßige Verwicklungen lief ins Leere, denn Patrizia zögerte nicht lange, um sie auf den Boden der Tatsachen zurückzuholen.

»Nein, vergiss es, die sind seit Jahren ein Paar. Es sind zwei angenehme und sympathische schwule Männer, und ihr könnt euch mit Sicherheit wunderbar Gesellschaft leisten.«

Nach ein paar Floskeln und dem Versprechen, sich um die beiden Unbekannten zu kümmern, hatte Betta betrübt aufgelegt.

Der Gedanke – der ihr wohl zum hundertsten Mal durch den Kopf ging –, wie sehr sich ihr Leben im vergangenen Jahr

verschlechtert hatte, war ebenso sinnlos wie schmerzlich. Die radikale Veränderung hatte sie zahlreicher Privilegien beraubt und sie dazu gezwungen, einer gelinde gesagt frustrierenden Realität ins Auge zu blicken: dass sie froh sein konnte, in kleinerem Rahmen mit Zeitschriften zusammenzuarbeiten, die Beta noch im vergangenen Jahr als unter ihrer Würde erachtet hätte und die jetzt hingegen ihre einzige Rettung waren.

Außerdem hatte sie ihren Lebensstandard ihrem neuerdings veränderten, sehr bescheidenen Einkommen anpassen müssen.

Eine Sache nach der anderen war verschwunden: der Roller, ausgiebige Shoppingbummel, die wöchentlichen Termine bei der Kosmetikerin und beim Friseur (bei Letzterem handelte es sich um den sagenumwobenen Ido, dessen Dienste sie gerade jetzt, mit zunehmend lichter werdendem Haar, dringend nötig gehabt hätte) ebenso wie ihre Putzfrau, Einkäufe in teuren Bioläden, kostspielige Anti-Age-Cremes, Restaurantbesuche, die Wochenenden am Meer oder in den Bergen, sogar einige der teuren Kapitallebensversicherungen, mit deren Abschluss sie sich gegenüber all den Freunden und Kollegen, die schicksalsergebener und ahnungsloser waren als sie, immer gebrüstet hatte und deren Raten sie jetzt nicht mehr zahlen konnte.

Als Beta bewusst wurde, dass sie sich auch nicht mehr die Miete für Pablos Haus auf Formentera leisten konnte, war sie in Tränen ausgebrochen.

Noch unendlich viel schlimmer jedoch war der Verlust ihrer Wohnung an der Via Santa Marta gewesen, mitten in dem Labyrinth aus kopfsteingepflasterten Gässchen, in dem man noch immer die Luft des alten Mailand erschnuppern konnte: Das war der Todesstoß. Mitsamt diesem Haus ver-



schwanden auch ihre sagenumwobene Pförtnerfrau, Lieferantin von unvergleichlich gutem Eingemachtem sowie von unbezahlbaren Ratschlägen; die Brioche der Pasticceria Marchesi gleich um die Ecke; die Trattoria im Erdgeschoss mit ihrer wundervollen Zabaione, Allheilmittel für Malaisen jeglicher Art; und der kleine verwunschene Park an der Via Sant'Agnese, wo Betta an heißen Sonntagen im Frühling gerne den Vormittag mit einem Buch verträdelte.

Sie hatte sich ein kleines Apartment an der Via Oxilia nehmen müssen, in einem ihr bis dato vollkommen unbekanntem Viertel nördlich des Piazzale Loreto, ein Mietshaus mit umlaufendem Geländer, wo eine bestenfalls kreative Mülltrennung betrieben wurde, Fahrräder sich wie Kraut und Rüben im Hof stapelten und zur Abendessenszeit der Geruch nach Curry (vielleicht dem einzig Essbaren, das sie nicht ausstehen konnte) durch die Flure waberte und unter den abgewetzten Türen hindurch in jede Wohnung, einschließlich der ihren, kroch.

Um sie zu trösten, hatte ihr alter Freund Tito gesagt, eigentlich sei die Gegend gar nicht so schlecht, ja, es gebe unter seinen extravaganteren Gästen einige, die behaupteten, sie sei auf dem besten Wege, zum Williamsburg von Mailand zu werden. Er trieb sogar eine Einrichtungszeitschrift für sie auf, in der die Gegend als Hipster-Viertel der Stadt bezeichnet wurde – als ein Ort, den man erst noch entdecken und der sich irgendwann selbst neu erfinden würde, mit seinen auffälligen Fassaden, den pittoresk unaufgeräumten Höfen mit den vollen Wäscheleinen und den vielen verrammelten Geschäften, die nur darauf warteten, zu futuristisch angehauchten und spektakulär anzusehenden Lofts ausgebaut zu werden.

Bloß schade, dass Tito in ihren Augen ganz gewiss kein

Orakel des guten Geschmacks und erst recht nicht der Sendbote der kulturellen Avantgarde war, weshalb seine Worte kein großer Trost waren und der Umzug in jene Gegend für Betta, die zu dem Zeitpunkt entschieden deprimiert und zudem zu alt für eine solche Art der Veränderung war, ganz gewiss nicht das aufregende neue Abenteuer darstellte, das er ihr vorgaukeln wollte, sondern vielmehr das Sinnbild des unmissverständlichen Niedergangs einer Karriere, die bedenklich über dem Abgrund schwebte und kurz vor dem totalen Scheitern stand.

In einem hatte Patrizia allerdings recht behalten: Greg und Felipe waren wirklich nett, außerdem gebildet, interessant und umgänglich. Was Betta zu Beginn nur wie ein Klotz am Bein erschienen war, oder, positiv betrachtet, als Möglichkeit, in einer Stadt, aus der all ihre Freunde selig in den Urlaub entflohen waren, nicht an Langeweile und Einsamkeit zu sterben, hatte sich zu einer interessanten und befriedigenden Erfahrung entwickelt. Die darüber hinaus auch neue Chancen mit sich brachte.

Zu Beginn hatte Betta professionelle Distanz gewahrt und war ganz in ihrer Rolle als weiblicher Cicerone aufgegangen, indem sie den beiden Männern Stadtpaziergänge auf weniger ausgetretenen und unkonventionellen Pfaden vorschlug, was die Jungs sehr zu schätzen wussten, wenn sie ihrer Mailänder Begleiterin voller Begeisterung zu all den kleinen Sehenswürdigkeiten folgten, die ihr schon immer die allerliebsten gewesen waren: Sant'Alessandro, der Palazzo Belgioioso, die Piazza del Conservatorio und jener kleine Platz hinter dem Verziere, mit der Kirche San Bernardino alle Ossa, deren Kapelle vollständig mit Totenköpfen und Knochen ausgeschmückt war

und Greg zu dem ziemlich beeindruckten Ausruf »Damien Hirst ist ein Dreck dagegen!« veranlasst hatte.

Ganz zu schweigen von dem Jubel, in den die beiden ausbrachen, als sie auf der Piazza degli Affari standen, mit dem imposanten Palazzo Mezzanotte, der Börse, im Hintergrund, dem wichtigsten Dreh- und Angelpunkt der italienischen Wirtschaft, der seit einigen Jahren von Cattelans Stinkefinger ungestraft verhöhnt wurde. Sie flanierten ausgiebig über den Corso Como, machten einen Abstecher zu *Eataly* und aßen bei *Isola* zu Mittag.

Der absolute Hit war jedoch die kleine Piazza Filodrammatici hinter der Scala, wo ihnen Betta eigentlich nur das Café Trussardi mit den von der Decke wuchernden Zierpflanzen zeigen wollte, sie dann jedoch mit dem winzigen alten Schuhladen von Porselli, der wundersamerweise auch in der ersten Augustwoche noch geöffnet hatte, buchstäblich flashte.

Porselli war mit seinen berühmten Ballerinas eigentlich offizieller Lieferant der Scala, produzierte aber auch die anmutige, bunte Variante »zum Spaziergehen«, die in keinem Schuhschrank der Mailänder Society fehlen durfte. Greg und Felipe waren vollkommen aus dem Häuschen und kauften für ihre shoppingbegeisterten Freundinnen in New York eine so große Anzahl Ballerinas, dass die Verkäuferin vollkommen verwirrt war und dreimal eine neue Rechnung erstellen musste.

In Begleitung der beiden jungen begeisterten Amerikaner schaffte es Betta endlich, sich ein wenig zu entspannen, und sie spürte, dass in ihr rasend schnell eine Veränderung verging. Gregs und Felipes Herzenswärme, ihre Begeisterung, ihre spontane, von Betta erwiderte Freundschaft, lösten in ihr eine Verhärtung, die sie schon seit Monaten mit sich

herumgeschleppt hatte und die natürlich mit dem Scheitern ihres vorherigen Lebens zu tun hatte. Ohne dabei ein weiteres Mal in ein tiefes Loch zu fallen, wurde ihr langsam bewusst, wie unbedacht sie doch gewesen war, wie viel Zeit sie auf jenen gesellschaftlichen Events, die ihr damals als unverzichtbar erschienen waren, an geistlose Gespräche mit oberflächlichen und unkultivierten Menschen verschwendet hatte, ohne sich jemals wirklich zu amüsieren und stattdessen hinterher nur mit einem Gefühl tiefster Erschöpfung nach Hause zu gehen, erfüllt von einer Mischung aus Befremden und Überdruß. Wo hatte sie sich eigentlich die ganze Zeit versteckt, die wahre Betta? Was war sie für ein Mensch gewesen? In gewisser Weise war sie auf einmal sogar dankbar für die aufgezwungene Einsamkeit und Untätigkeit, die sie nun endlich dazu nötigten, Bilanz für sich selbst zu ziehen, und die ihr unerwarteterweise eine Tiefe und eine Freude am Leben schenkten, die ihr bislang praktisch unbekannt gewesen waren.

Auf einmal strömte neuer Lebensmut prickelnd durch ihre Adern. Die fröhlichen Streifzüge mit Greg und Felipe kreuz und quer durch die Stadt waren wie Urlaub, denn sie schenkten Betta das köstliche Gefühl, einen neuen Ort kennenzulernen, mit neuen Menschen und neuen Erfahrungen.

Innerhalb weniger Tage hatte ihre Bekanntschaft eine solche Vertrautheit angenommen, dass es ganz selbstverständlich wurde, gemeinsam zu Abend zu essen, sehr oft bei Patrizia zu Hause, wo die beiden untergebracht waren. In deren prachtvoll ausgestatteter Küche stellte Betta mit Vergnügen ihre kulinarischen Fähigkeiten unter Beweis und kochte ihren beiden Freunden ihre Lieblingsrezepte. Für eine durchschnittliche italienische Köchin nichts Besonderes, um die Wahrheit zu sagen, doch für zwei Amerikaner, selbst weitgereiste wie die

beiden, waren es köstliche Leckerbissen, die den überschwänglich geäußerten Komplimenten durchaus würdig waren. Besonderes Augenmerk legte Betta stets darauf, die Speisen ansprechend auf dem Teller zu präsentieren. Schließlich war sie jahrelang in der Modebranche tätig gewesen, und an Sinn für Schönheit mangelte es ihr ganz gewiss nicht. Die beiden Männer belohnten ihre Mühe, indem sie sie in die exklusivsten und für Betta mittlerweile unerschwinglichen Restaurants ausführten. Nach *Asola*, *Ceresio 7* und *Finger's Garden* war sie zum Beispiel endlich auch bei *Giacomo* gewesen, nicht dem an der Via Sottocorno, den sie sich in besseren Zeiten dank großzügiger Spesen von ihren Zeitschriften manchmal hatte leisten können, sondern dem anderen, für sie inzwischen unbezahlbaren im obersten Stockwerk des Museo del Novecento, dem imposanten Gebäude an der Piazza del Duomo, das übrigens auch von besagtem Portaluppi entworfen worden war und seit einigen Jahren eine außergewöhnliche Sammlung italienischer Kunst beherbergt. Dort an einem Tischchen, gleich neben der hohen Glaswand, an einem heißen, flirrenden Abend Mitte August, während das Abendrot den schneeweißen Candoglia-Marmor der Türmchen an der Kathedrale in ein verheißungsvolles rosiges Licht tauchte, begriff Betta endlich, was Manzoni (wenn er es denn gewesen war) gemeint hatte, als er sagte: »Dieser Himmel der Lombardei, so schön, wenn es schön ist«, was ihr Großvater gerne zitiert hatte.

Und genau dort, vor jenem herrlichen Ausblick, der nur durch einen mürrischen und hastig abräumenden Kellner getrübt wurde, hatte Betta auch ihre beiden Freunde zum ersten Mal von ihrem geheimen Cateringprojekt in Kenntnis gesetzt, und davon, wie sie auf das Motto »Gut, schön und von Herzen« gekommen war. Schon damals erfuhr sie von ihnen be-

dingungslose und herzliche Zustimmung und diskutierte seither täglich mit ihnen darüber, wie ihre Idee denn nun Gestalt annehmen könnte und sie ihren Kunden genau die liebevolle Zuwendung und Aufmerksamkeit zukommen lassen könnte, die ihnen der grantige Kellner des *Giacomo* hartnäckig verwehrte. Unmöglich, in diesem Zusammenhang nicht den Namen Titos und seines Restaurants zu erwähnen, der daraufhin immer wieder aufs Tapet kam. Und zwar so oft, dass die beiden Freunde sich mittlerweile einbildeten, bei ihm handele es sich keineswegs um einen möglichen Kompagnon, sondern um ein heimliches und vergeblich angebetetes Herzblatt – noch dazu wahrscheinlich mit beträchtlichem Vermögen –, das Betta aus ganz anderen Gründen in ihr Projekt miteinbeziehen wollte.

Es war Giorgio, ein uralter Freund, gewesen, der Tito auf die Melancholic Party mitgebracht hatte, das Fest, das Betta sich für ihren Abschied von der Wohnung in der Via Santa Marta so sehnlichst gewünscht hatte.

Trotz des erlittenen Schiffbruchs in ihrem Leben hatte sie sich nämlich vorgenommen, nicht den Mut zu verlieren, sich negativen Gefühlen wie Selbstmitleid oder Bedauern nicht hinzugeben, den alten Zeiten nicht nachzutruern und nicht in ewiges Jammern und Klagen zu verfallen. Aus genau diesem Grund sollte am allerletzten Abend ihres törichten und sorglosen Lebens in dieser warmen und gemütlichen Heimstatt ein Fest gefeiert werden.

Sie wollte dieser Wohnung dafür danken, dass sie sie mit ihrer eleganten Behaglichkeit all die Jahre in sich aufgenommen und beschützt hatte. Sie wollte ihr ein letztes Mal zulächeln und fest daran glauben, dass es eine Zukunft gab.

Wenn eine Tür ins Schloss fällt, geht dafür eine andere

sperrangelweit auf, sagte sich Betta wieder und wieder, auch wenn es wirklich schwer war, sich selbst zu überzeugen. Der Geist der Melancholic Party, zu der sie ihre engsten und liebsten Freunde eingeladen hatte, damit sie ihr im härtesten Moment ihres Lebens Gesellschaft leisteten – und es konnte einfach nicht schlimmer kommen! –, war genau das: ein Fest, das bereits im Zeichen der Veränderung stand, denn es würde eine bescheidene Angelegenheit werden, weit entfernt von den Zeiten, als Betta das Geld am liebsten mit beiden Händen ausgegeben hatte.

In der mittlerweile leeren Wohnung stand nur noch der riesige Zeus-Tisch, der nie und nimmer in ihre winzige neue Behausung passen würde. Und die an die Freunde verschickte Mail war unmissverständlich gewesen und lautete wie folgt:

*Willkommen zu meiner  
Melancholic Party!  
Kein Job, keine Wohnung,  
kein Partner in Sicht,  
und doch habe ich vor, OPTIMISTISCH zu sein!  
Es ist nur eine neue Phase meines Lebens.  
Kommt alle und spendet mir WAHREN Trost!*

Den großen Tisch hatte Betta mit einem alten Bettuch aus grobem Leinen (wahrscheinlich noch an einem echten Webstuhl entstanden) abgedeckt, bestickt mit den Initialen ihrer geliebten Großmutter Camilla dell'Orto, die mehr denn je in diesem Moment ihre Schutzpatronin sein sollte. Mitten auf den Tisch stellte sie einen großen Farbeimer, den sie im Hof gefunden hatte, mit einem Strauß herrlichster Hyazinthen darin, die den Ernst des Moments nicht besser hätten unter-

streichen können. Zum Essen hatte sie nur Kuchen gebacken, denn dieser erzwungene und unvermeidliche Abschied musste dringend versüßt werden.

Und es wurde ein heiterer Abend, genau so, wie sie ihn sich vorgestellt hatte, denn Bettas Freunde überschütteten sie mit so viel Liebe und Aufmerksamkeit, dass sie mehr als einmal zu Tränen gerührt war, und auch wenn sie einen Moment lang – einen einzigen Moment lang! – in Versuchung gewesen war, sich von ihnen bemitleiden zu lassen, wischte sie den Gedanken schnell beiseite und ließ sich lieber von der Wärme und Zuneigung einhüllen, die ihr entgegengebracht wurde und sich in einer Flut von besonders liebevoll ausgesuchten Geschenken, begleitet von geistreichen Grußkärtchen, äußerte:

- ein Jahresabo für die nahe gelegene Filiale des angesagtesten Fitnessstudios der Stadt, »weil die Seele vielleicht leiden darf, niemals jedoch der Körper«.
- zwei Magnumflaschen Bellavista als »Stimmungsaufheller in den schwierigsten Momenten«.
- eine Gesamtausgabe von Jane Austen, »damit sie nicht verlernte an Märchen zu glauben«.
- eine CD mit den schönsten Walzern von Johann Strauss, »dem optimalen Begleiter, wenn man heiter durch ein stürmisches Meer segeln will«.
- eine fuchsiafarbene Ray-Ban, »um die Welt endlich wieder durch eine rosa Brille sehen zu können«.
- zehn Tafeln der besten Schokolade von Peyrano, weil in Ermangelung von Diamanten immer noch *chocolate a girl's best friend* ist.
- ein großzügig bemessener Einkaufsgutschein für den trendigen Concept Store 10 Corso Como.



Doch das überraschendste und schönste Geschenk war das Auftauchen von Tito gewesen, der seit der Zeit, als die beiden zur selben Clique gehört und die Skipisten des Wintersportorts Madesimo unsicher gemacht hatten, ein lieber Freund von Betta war. Tito hatte damals schon gut ausgesehen, und er tat es immer noch, denn dem etwas verlotterten Jungspund, der er damals gewesen war, hatte das Alter einen gewissen Glanz und Zauber verliehen, und jetzt stand vor Betta ein großer, schlanker Mann, attraktiver und, ja, begehrenswerter denn je. Seine Augen waren noch immer blitzblau, doch heute funkelte in ihnen ein ironisch-spöttischer Glanz, an den Betta sich von früher nicht erinnern konnte. Und die Götter waren ihm wohlgesonnen gewesen und hatten ihm sogar – im Unterschied zu seinen Altersgenossen, die fast alle einen aussichtslosen Kampf gegen den Haarausfall führten – seinen kompletten blonden Lockenkopf erhalten, in den sich bestenfalls und überaus schmeichelnd ein paar graue Härchen mischten: eine charmante Verbindung, der man sich nur schwerlich entziehen konnte.

Tito war mehrere Jahre als Skipper eines Segelboots auf den Weltmeeren unterwegs gewesen, hatte sich dann jedoch zur Rückkehr in die Stadt entschlossen und war mittlerweile Inhaber eines Restaurants; es verstand sich von selbst, dass das Heftchen mit den zehn Essensgutscheinen, die Betta mit bester Aussicht auf den »heißesten« Küchenchef Mailands einlösen konnte – »denn schließlich isst auch das Auge mit«, so der Begleittext des Geschenks, das ihr alter Freund Giorgio ihr gemacht hatte –, für Titos Lokal galt. Ein Geschenk mit Hintergedanken, wie sich herausstellte, als Giorgio ihr beim Gehen noch süffisant ins Ohr flüsterte: »Weißt du eigentlich, dass er noch Single ist ...?«

Wie viele Jahre hatten sie sich nicht mehr gesehen? Dreißig, vielleicht auch mehr. Als junger Mann hatte der rebellische und eigenbrötlerische Tito den unbezähmbaren Schönen perfekt verkörpert. Er wirkte sogar noch schöner, weil ihn seine Schönheit nicht die Bohne interessierte; sie war ihm nicht einmal bewusst. Den größten Teil seiner Freizeit verbrachte er auf dem Boot, das ihm sein Großvater, ein leidenschaftlicher Segler, geschenkt hatte, als Tito kaum mehr als ein Kind war, doch schon damals hegte der junge Tito den ebenso dringlichen wie besessenen Wunsch wegzugehen, weit, weit weg von dem Mailänder Establishment, in das er hineingeboren worden war und das er doch aus tiefstem Herzen verabscheute.

Seine Familie war wohlhabend und legte ordnungsgemäß großen Wert auf Ausbildung – um ihm Tischmanieren beizubringen, hatte er sogar mit zwei dicken Wälzern unter den Armen essen müssen! –, doch selbst die besten Lehrer und Schulen hatten ihn gelangweilt und nur noch mehr demotiviert.

Streitigkeiten und mangelndes Verständnis vonseiten der Eltern waren vorprogrammiert gewesen; sogar mit der bildschönen Mutter, ebenso geliebt wie fern, da sie vollkommen in ihren zahlreichen gesellschaftlichen Verpflichtungen aufging, hatte sich Tito überworfen. Als sie plötzlich verstorben war – damals war er gerade mal zwanzig –, hatte Tito endgültig die Anker gelichtet und war nicht mehr heimgekehrt. Er war zur See gefahren, um sich der für ihn allzu belastenden Aufgabe zu entziehen, in die Fußstapfen seines Erzeugers zu treten und später die Leitung der väterlichen Firma zu übernehmen. Die einzige Bindung an seine Familie, die er gehabt hatte, war mit dem Tod der Mutter verschwunden,

und er fühlte sich fehl am Platz in einer Welt, der er nie wirklich angehört hatte und auch nicht angehören wollte. Anfangs hatte sein Vater seine Entscheidung toleriert, weil er sie für eine jugendliche Kapriole hielt, doch mit der Zeit musste er sich eines Besseren belehren lassen. Zu Beginn hatte er ihn noch umschmeichelt, dann hinter den Kulissen versucht, Titos Entschluss zu hintertreiben, am Ende sogar offene Drohungen ausgesprochen, doch Tito gab weder seinen Schmeicheleien noch den Einschüchterungsversuchen nach, denn er war ein Mensch, der seinen Kopf durchzusetzen vermochte, wenn er einmal eine Entscheidung getroffen hatte. Er war nie mehr nach Hause zurückgekehrt und hatte aus seiner Leidenschaft für das Segeln einen Beruf gemacht. Auf seiner Yacht beherbergte er Gruppen von reichen Touristen, die sich manchmal langweilten, viel öfter aber durchaus amüsierten, Tito für sein gutes Aussehen bewunderten und verrückt nach seiner liebenswerten Art waren, nach seiner Klasse, seinen Fähigkeiten, immer neue, ungewöhnliche Ziele für seine Törns zu finden. Seine Kunden liebten ihn wegen der diskreten und niemals aufdringlichen Art, mit der er ihnen begegnete, vor allem jedoch wegen der Köstlichkeiten, die er in der winzigen Kombüse, über die das Boot verfügte, für sie zubereitete. Und in der Tat war Tito ein ausgezeichneter Koch, die allerschönste Reminiszenz an seine Mutter, denn die Liebe zur guten Küche war das gewesen, was sie seit seiner Kindheit wirklich geeint hatte, der einzige Bereich, in dem sie ihn an sich herangelassen hatte und den er voller Freude mit ihr geteilt hatte. Seine Mama hatte ihm Rezepte beigebracht, die ihr am Herzen lagen und die sie in einem hübschen karierten Spiralbuch niedergeschrieben hatte, das sie wie ihren Augapfel hütete. Genau dieses Büchlein begleitete ihn mittler-

weile auf all seinen Törns, es lag auf einem Regal über seinem Bett – das Einzige, was er sich als Erbe von ihr gewünscht hatte, denn es war das Erinnerungsstück, von dem er sich niemals in seinem Leben mehr trennen wollte. Ansonsten hatte er alles dem Vater und dem Bruder zurückgelassen, wobei Letzterer im Übrigen die Firma übernommen hatte und, wie von ihm erwartet, den Laden schmiss (ohne auch nur im Entferntesten vorauszusehen, dass er das Unternehmen schon bald in den Sand setzen würde!).

Als sein Vater das Zeitliche segnete, saß Tito mit seinem Boot in einem winzigen Hafen im Norden Ecuadors, fast an der Grenze zu Kolumbien, fest und war mittlerweile fünfzig. Er erfuhr es erst zehn Tage später – zu spät, um noch am Begräbnis teilnehmen zu können. Ein paar Monate machte er danach einfach weiter, als könnte diese Nachricht spurlos an ihm vorübergehen, und nichts würde sich in seinem Leben ändern. Schließlich war er in Richtung Galapagos aufgebrochen, auf der Suche nach ein paar Gästen, mit denen er im Archipel herumschippern wollte, doch aus dem einen oder anderen Grund passten sie ihm alle nicht: das amerikanische Paar redete ihm zu viel, die Holländer waren ungepflegt und übergewichtig, die Kanadier kamen ihm hochnäsiger vor, und die beiden deutschen Frauen schienen ihm an die Wäsche zu wollen, wofür er nicht zur Verfügung stand. Nach einigen Tagen, als er sich seltsam reizbar und entschieden deprimiert fühlte, wurde ihm bewusst, dass sich eben doch etwas verändert hatte. Und es hatte sich ganz plötzlich verändert. Das Leben auf dem Meer war auf einmal monoton, ein ewiges Einerlei selbst für einen einsamen Wolf wie ihn. Touristen zu bespaßen hatte er keine Lust mehr, und es ging ihm auch immer schwerer von der Hand. Es fühlte sich an, als wäre ihm

urplötzlich der Grund dafür abhandengekommen, das zu tun, was er seit nunmehr zwanzig Jahren tat.

Konnte es denn sein, dass ihn die Nachricht vom Ableben seines Vaters doch mehr getroffen hatte, als er bereit war zuzugeben? Auf einmal schien es ihm, dass vielleicht doch der Moment gekommen war, wieder festen Boden unter den Füßen zu bekommen, zumindest für eine Weile, um zu sehen, was sich eigentlich verändert hatte, und den Orten seiner Kindheit und Jugend einen Besuch abzustatten. Auch wenn Mailand ganz gewiss nicht die Stadt war, in der er leben wollte. Doch wie so oft, wenn sich ein Mensch an einem Scheideweg befindet, bringt auf einmal das Schicksal seine Hände ins Spiel, denn als Tito auf der Durchreise in seiner alten Heimatstadt war, schlug ihm jemand vor, ein Restaurant zu übernehmen.

Warum nicht?, sagte er sich, denn in seinem Alter und mit seiner Vergangenheit war es ja wohl undenkbar, dass er sich einen Bürojob suchte! Die Vorstellung, stattdessen etwas in der Gastronomie zu machen, amüsierte ihn, denn ein bisschen stellte er sich die Leitung eines Restaurants so vor, als hätte er immer noch das Kommando über eine Schiffsmannschaft. Allerdings sollte alles nach dem lässigen Stil der Siebziger ablaufen, dem er in all den Jahren, dickköpfig wie er war, treu geblieben war.

Und so ließ Tito sich, ohne lange nachzudenken, auf das Abenteuer *Heaven's Gate* ein. Den Namen übernahm er von den vorherigen Pächtern und beschloss störrischerweise, ihn zu behalten – obwohl er für seine Landsleute schwer auszusprechen und zu merken war –, ja, er verteidigte ihn hartnäckig gegen jeden, der ihn eines Besseren belehren wollte. Er war sogar stolz darauf, denn er fand, dass ein *Himmelstor*

perfekt zu seinem eigenen Geschmack und zum Charakter des Lokals passte.

Es war kein Zufall, dass das *Heaven's Gate* ihn erobert hatte, denn es war anders als die Restaurants, die man in Mailand sonst kannte: ein wenig heruntergekommen, ohne viel Chichi, mitten im Zentrum und trotzdem abseits des Trubels, nicht auf den äußeren Schein bedacht. Obwohl Jahrzehnte vergangen waren, seit er mit seiner alten Welt gebrochen hatte, lebte Tito noch immer in Angst vor bürgerlicher Anpasstheit und hätte es nie im Leben ertragen, eines dieser steifen und unterkühlten Restaurants mit ihren präntiösen Namen und krampfhaft alternativen Menüs zu leiten – oder, noch schlimmer, einen dieser hochnäsigen und modischen Esstempel, in denen schon das Gedeck überteuert war. Und erst recht wollte er nichts mit dem ordinären, neureichen Mailand zu tun haben, in dem die Leute umso glücklicher waren, je mehr sie für ihre Zeche bezahlen mussten, glücklich darüber, beschissen und ausgenommen zu werden wie Weihnachtsgänse, nur um der gesellschaftlichen Anerkennung willen ...

Ach, wie ihn dieses ganze Getue nervte!

Aus diesem Grund, auch um nicht doch wieder Teil einer Stadt zu werden, die er kaum mehr wiedererkannte, saß er am liebsten bis spät in die Nacht in seinem Lokal, zusammen mit einem bizarren Grüppchen von wenigen Menschen, mit denen Zeit zu verbringen er bereit war. Auch wenn er freihatte, ging er fast nie aus und traf sich nur selten mit jemandem.

Und so hätte er wohl auch nicht sagen können, was ihn dazu bewegt hatte, sich an jenem Abend von Giorgio dazu über-

reden zu lassen, ihn auf eine Party zu begleiten. Vielleicht die Tatsache, dass genau dieser ihn bei seiner Rückkehr ein paar Wochen zuvor bei sich aufgenommen hatte und er sich in seiner Schuld fühlte. Möglicherweise hatte Tito einfach Lust darauf, wieder einmal unter die Leute zu gehen oder ... das Schicksal hatte seine Hand im Spiel. Jedenfalls hatte er nicht die geringste Ahnung, dass er zu Hause bei Beta landen würde! Seine alte Freundin hatte sich scheinbar gar nicht verändert, und es wurde ihm warm ums Herz, als er sie da auf einmal wieder vor sich stehen sah.

Es war schön, mit jemandem zu reden, den man bereits kannte, dem man nicht noch einmal sein ganzes Leben vorkauen und bei dem man sich nicht verstellen musste, sondern einfach lachen und sich an eine Vergangenheit erinnern konnte, die angenehm gewesen war.

Und genau das hatten sie getan, als das Fest vorüber war, als alle anderen gegangen und Tito geblieben war. Nur er allein, bis spät in die Nacht. Wer weiß, was sich die anderen dabei dachten ...

Der Gedanke an Tito hatte Beta die ganze darauffolgende Woche nicht verlassen. Immer wieder, während sie in ihrer so deutlich verkleinerten Wohnung einen Karton nach dem anderen auspackte, hielt sie inne und dachte mit einer Art tröstlicher Wehmut an die Vergangenheit zurück, und es erfüllte sie eine Wärme, durch die es ihr in diesem so schmerzlichen Moment ihres Lebens etwas leichter ums Herz wurde.

Und sie fragte sich, ob sie ihn jemals wiedersehen würde.

Bis dann eines Tages sein Anruf kam.

»Guten Tag, Lady Bennet, hier spricht die Geschenkgutscheinabteilung von *Heaven's Gate*. Dürfen wir Sie heute

Abend um neun erwarten? Wir haben Ihnen den Tisch direkt am Fenster reserviert!«

Betta lächelte gerührt. *Lady Bennet!* So hatte Tito sie früher, als sie noch jung waren, immer genannt, wenn er sie auf den Arm nehmen wollte. Mit dieser damals längst aus der Mode gekommenen Anrede, die vortrefflich zu ihrem englischen Nachnamen passte, geerbt von einem englischen Ururgroßvater, an dem – außer eben diesem Namen – rein gar nichts Englisches gewesen war. Und warum sollte sie eigentlich eine so galante und liebevolle Einladung ausschlagen? Das Gutscheinheft hatte sie vollkommen vergessen – wo war das in dem Durcheinander nur gelandet? Im Grunde musste sie doch nur schnell duschen und einen Spritzer Parfüm auflegen!

Und so marschierte Betta eine Stunde später in das Restaurant, entschlossen, den allerersten angenehmen Abend in der ihr auferlegten bitteren Zeit der Kasteiung zu erleben.

Die Räumlichkeit erregte sofort ihr Interesse: groß, schön, mit einer breiten Fensterfront, durch die man auf einen malerischen Innenhof schaute. Dazu Holztische, alle verschieden, mit Stühlen, die ebenso bunt durcheinandergewürfelt waren und damit ein wenig altmodisch wirkten. Die schwarzen Wände mit den abgedroschenen Schiefertafeln hingegen, das Funzellicht, die lila Papierservietten, der schwarz lackierte Boden – das alles schuf eine eher triste und unbehagliche Atmosphäre. Ganz zu schweigen von der ziemlich nachlässigen und wenig einladenden Art, mit der die Speisen auf dem Teller angerichtet waren – wirklich schade! Denn das Fischtatar, das ihr Tito empfahl, war köstlich und hatte es wahrlich nicht verdient, lieblos auf ein Tellerchen aus schwarzer Keramik, noch dazu mit einer angeschlagenen Ecke, gehäuft zu werden.